

PRESS REVIEW

Daniel Barenboim Stiftung
Barenboim-Said Akademie & Pierre Boulez Saal

Wednesday, March 3, 2021



West-Eastern
Divan Orchestra



BARENBOIM-SAID
AKADEMIE



PIERRE BOULEZ
SAAL

Frankfurter Allgemeine Zeitung

**Lockerung der Kontaktbeschränkungen geplant. Weitere Öffnungen auf regionaler Ebene anvisiert-
Flexiblere Impfreihenfolge?**

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Investitionen für die Normalität. Appell des Bühnensektors

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Erste vollständige Erhebung zur Verteilung der Geschlechter in deutschen Orchestern veröffentlicht

DLF Kultur

Studie zu Geschlechterverteilung: Ein Gespräch mit Mascha Drost

DLF Kultur

Tania Saleh „10.A.D.“: Zehn Lieder über alles, was sie hasst

Berliner Zeitung

Im Foyer der Kunsthochschule Weißensee breiten Studenten ihre Semester-Arbeiten aus

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Vierhundert Millionen Pfund. London hilft der Kultur

Lockerung der Kontaktbeschränkungen geplant

Weitere Öffnungen auf regionaler Ebene anvisiert/Flexiblere Impfreihenfolge?

itz./oll. BERLIN. In Deutschland zeichnen sich Lockerungen der Kontaktbeschränkungen ab. Von der kommenden Woche an könnten sich wieder bis zu fünf Mitglieder zweier Haushalte treffen dürfen, Kinder bis 14 Jahre nicht mitgezählt. Das geht aus einer Beschlussvorlage des Kanzleramts, des Finanzministeriums und der Bayerischen Staatskanzlei sowie der Berliner Senatskanzlei für das Treffen von Bund und Ländern an diesem Mittwoch hervor. An den Osterfeiertagen wären Verwandtenbesuche auch dann möglich, wenn mehr als zwei Hausstände zusammenkommen. Buchhandlungen, Blumengeschäfte und Gartenmärkte sollen demnach unter Einhaltung der Hygieneregeln überall einheitlich geöffnet werden. Auch körpernahe Dienstleistungsbetriebe wie Fahrschulen sollen wieder öffnen dürfen, sofern die Kunden einen negativen Schnell- oder Selbsttest vorweisen können. Sport mit bis zu zehn Personen im Außenbereich soll ebenso wieder möglich sein; weitere Lockerungen könnten die Länder in Abhängigkeit der regionalen Inzidenzwerte vornehmen. Eine sogenannte Notbremse soll es ermöglichen, die Lockerungen zurückzunehmen, wenn eine bestimmte Inzidenz an drei aufeinanderfolgenden Tagen überschritten wird. Alle bisherigen Einschränkungen in Gastronomie, Kultur und Tourismus sollen bis zum 28. März erhalten bleiben.

Bundeskanzlerin Angela Merkel (CDU) sagte jedoch nach Angaben von Teilnehmern in der Unionsfraktionssitzung, es sei noch einiges „im Fluss“. Jede zweite Infektion gehe auf das mutierte Virus zurück. Bei Schnelltests hätten Kitas und Schulen Priorität. Weitere Öffnungsschritte könne es erst geben, wenn mehr getestet werde.

Die Bundesregierung geht auch auf Forderungen ein, nicht verimpfte Dosen des Herstellers Astra-Zeneca an Personen weiterzugeben, die gemäß Priorisierung noch nicht an der Reihe sind. Das geht aus dem Entwurf einer neuen Impfverordnung hervor, welcher der F.A.Z. vorliegt. Darin heißt es, von der festgelegten Reihenfolge könne abgewichen werden, wenn dies für eine „effiziente Organisation“ der Impfungen notwendig sei sowie zu dem Zweck, „kurzfristig einen Verwurf von Impfstoffen zu vermeiden“. (Siehe Seiten 2 und 3.)

Investitionen für die Normalität

Appell des Bühnenvereins

Termingerecht zum heutigen Corona-Gipfel hat der Deutsche Bühnenverein einen dringlichen Appell nach Berlin geschickt und dazu aufgefordert, die Öffnung von Theatern, Museen und Konzerthäusern vorrangig ins Auge zu fassen. Bereits seit Ende Oktober 2020 „fehlen unserer Gesellschaft zentrale Orte des soziokulturellen Miteinanders, der wertebildenden Orientierung und des Diskurses“. Unter Verweis auf „infektiologische Erkenntnisse“ und das Grundrecht der Kunstfreiheit werden Investitionen gefordert, die eine Rückkehr zu gesellschaftlichem Leben ermöglichen.

igl

Je besser die Posten, desto weniger Frauen

Erste vollständige Erhebung zur Verteilung der Geschlechter in deutschen Orchestern veröffentlicht

Es geht voran, wenn auch langsam. Noch 1960 lag der Anteil von Frauen in deutschen Symphonieorchestern bei jämmerlichen drei Prozent, bis 1970 war er auf gut vier Prozent gestiegen. Dass von den knapp 9900 Beschäftigten in den deutschen Kulturorchestern bereits 39,6 Prozent Frauen sind, bedeutet eine Verzehnfachung des Anteils in einem halben Jahrhundert. Doch Christian Ahrens hatte schon vor geraumer Zeit genauer auf die Zahlen geschaut und festgestellt: Wenn die Frauen im Orchester spielen, dann überwiegend in der Regionalliga (F.A.Z. vom 24. Oktober 2019).

Eine neue Studie des Musikinformationszentrums, in Kooperation mit dem Deutschen Musikrat, dem Deutschen Bühnenverein und der Deutschen Orchestervereinigung entstanden, belegt die Befunde von Ahrens jetzt durch die erste Vollerhebung bei allen 129 Orchestern. Sie wurde von Stephan Schulmeister und Timo Varelmann gestern in einer Online-Presskonferenz vorgestellt und ist auf www.miz.org einsehbar.

Die Kernaussage: Je höher die Dienstposition, je besser bezahlt die Stelle, desto geringer fällt der Frauenanteil aus. Während die Pulte bei den Streichinstrumenten mit 49,6 Prozent nahezu paritätisch besetzt sind, bleiben von den Führungspositionen der Konzertmeister weniger als ein Drittel in Frauenhänden. Spezifiziert man die Dienstpositionen noch einmal nach Tarifgruppen der Orchester, so muss man feststellen, dass der Anteil von Frauen auf höheren Dienstpositionen wie Konzertmeister, Stimmführer, Bläsersolist nur noch bei 21,9 Prozent liegt. Das heißt: Der durchschnittliche Frauenanteil in deutschen Orchestern halbiert sich geradezu, je stärker die Position künstlerisch exponiert und je besser bezahlt sie ist.

Insgesamt ist nur jedes zehnte Orchester in Deutschland paritätisch besetzt; bei sieben Orchestern überwiegen immerhin die Frauen. Ein neuer Ost-West-Gegensatz zeichnet sich auch hier ab: Während im Osten der Frauenanteil mit 36,7 Prozent unter dem Bundesdurchschnitt liegt, kommt der Westen mit 41 Prozent knapp darüber. Die Langzeitperspektive auf das Problem lässt sich an der Altersverteilung ablesen. Bei Musikern unter 45 Jahren ist die Gleichstellung der Geschlechter annähernd erreicht, darüber kippt sie um in ein Übergewicht von zwei Drittel Männern zu einem Drittel Frauen.

Die Gründe für diese Zahlen sind vielfältig. Zum einen verfolgen Männer nach wie vor eine stärker wirtschaftlich orientierte Karriereplanung als Frauen, für die das städtische Umfeld und dessen Familientauglichkeit oft eine größere Rolle spielt. Kinderbetreuungsangebote sind immer noch unzureichend auf die Arbeitszeiten am Abend und am Wochenende abgestimmt, weshalb – so merkte es Christine Christianus an, die Frauenbeauftragte des Staatsorchesters Saarbrücken – zwei Drittel aller Mütter in Teilzeit arbeiteten. Das habe auch Gehaltseinbußen

und Rentenminderungen zur Folge. Da Frauen sich immer noch stärker als Männer für Kinder und Familie verantwortlich fühlten, kollidiere diese Beanspruchung häufig mit der starken Reisetätigkeit von Spitzenorchestern. Zum anderen sei, so viele Erfahrungsberichte, Diskriminierung im Alltag nicht verschwunden. Frauen würden in manchen Orchestern nicht gern gesehen – bei den Bayreuther Festspielen liegt ihr Anteil bei mageren vierzehn Prozent – oder bei der Bewerbung auf Solopositionen aussortiert.

Gleichzeitig mit der Studie des Musikinformationszentrums veröffentlichte das Forum Musica Femina gemeinsam mit dem Archiv Frau und Musik eine Untersuchung, wonach in Deutschland nur acht Prozent der Führungspositionen bei Generalmusikdirektionen und Intendanzen von Frauen besetzt seien. Im Bundesdurchschnitt läge der Anteil bei 27 Prozent. Nicht einmal zwei Prozent der aufgeführten Musik in Abonnement-Reihen stamme von Frauen. Der Anteil von Dirigentinnen in den Abo-Reihen der Orchester mache in Deutschland sieben Prozent aus.

Bei der Pressekonferenz des Deutschen Musikkrates war man sich am Dienstag uneins, ob Quotierungen wirklich eine Wende bringen könnten. Auf jeden Fall braucht es starke Rollenbilder von Frauen auch in Spitzenpositionen, aber ebenso von Männern, die länger in Elternteilzeit gehen, ohne Angst haben zu müssen, ihren Posten zu verlieren. Jan Brachmann

Studie zu Geschlechterverteilung

„Echten Nachholbedarf haben die Spitzenorchester“

Stephan Schulmeistrat im Gespräch mit Mascha Drost

[Beitrag hören](#)



Bis heute sind die Berliner Philharmoniker sehr männlich geprägt. Das hat auch mit ihren Konzertreisen zu tun, sagt Stephan Schulmeistrat. (imago images / POP-EYE)

Der Anteil von Frauen in Orchestern lässt noch immer zu wünschen übrig, ist das Ergebnis einer erstmals sehr breit angelegten Studie. Bei den Jüngeren sei ein Wandel erkennbar, sagt Stephan Schulmeistrat vom Deutschen Musikinformationszentrum.

Wie steht es um die Gleichstellung von Frauen im Orchester? Dazu gibt es eine neue Studie: Das Deutsche Musikinformationszentrum (MIZ), eine Einrichtung des Deutschen Musikrates, hat in einer umfassenden Vollerhebung die Geschlechterverteilung in deutschen Berufsorchestern untersucht.

In diese Vollerhebung seien erstmals alle 129 öffentlich finanzierten Orchester einbezogen worden und dort die einzelnen Positionen der Musikerinnen und Musiker untersucht worden, sagt der MIZ-Leiter Stephan Schulmeister.

Zum Ergebnis sagt er: „Was jeder Konzertbesucher auf dem Podium beobachten kann, hat sich hier auch wissenschaftlich bewahrheitet.“

Der durchschnittliche Frauenanteil in den Orchestern liege bei ungefähr 40 Prozent. In den „höheren Dienstpositionen, also Konzertmeister, Solisten, stellvertretende Solisten“ betrage er nur noch 30 Prozent. „Und einen echten Nachholbedarf haben die Spitzenorchester.“ Dort liege dieser Anteil bei Führungspositionen nur noch bei 20 Prozent.

Eine Diskussion neu anfeuern

Nach den Gründen dafür habe die Untersuchung nicht gefragt. „Unser Anliegen war es, die Daten für eine kulturpolitische Diskussion zusammenzutragen und diese damit neu anzufeuern.“

Jetzt seien die Orchester am Zug. „Nur in den Orchestern können die Weichen für einen höheren Frauenanteil gestellt werden.“ Wobei sich in den Orchestern der gesamtgesellschaftliche Kontext widerspiegeln: Laut Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung liege der Frauenanteil in Führungspositionen bei 26 Prozent.

Die Harfe ist meist weiblich besetzt, die Tuba männlich

Schulmeister setzt auf die Altersentwicklung: „Wenn wir die Alterspyramide in Orchestern betrachten, ist interessant, dass die 25- bis 45-Jährigen fast paritätisch besetzt sind im Moment. Die älteren Semester werden sich auswachsen.“

Das Probespiel finde bereits seit 1970 hinter einem Vorhang statt, sodass nicht ersichtlich sei, ob ein Mann oder eine Frau spiele. Doch man müsse früher ansetzen, betont Schulmeister. „Denn was unsere Untersuchung auch gezeigt hat: Es gibt

einfach typische Frauen- und typische Männerinstrumente.“ Die Harfe beispielsweise sei beim Wettbewerb „Jugend Musiziert“ zu 88 Prozent weiblich besetzt. Die Tuba hingegen laut der Untersuchung zu 98,1 Prozent männlich.

Besondere Situation in Spitzenorchestern

Das zu verändern, sei Sache der musikalischen Bildung. Eine Möglichkeit seien beispielsweise Musik-Karussell-Kurse, die von Musikschulen angeboten würden. Dort könnten verschiedene Instrumente ausprobiert werden.

Bei den Spitzenorchestern jedoch gebe es noch mal besondere Umstände. Bei den Berliner Philharmonikern etwa spielte erst 1982 die erste Frau. 15 Jahre später sogar erst war das bei den Wiener Philharmonikern der Fall. Da man dort zu großen Konzertreisen bereit sein müsse, sei die Vereinbarkeit mit der Familie schwierig – und dieses Thema sei bislang auch noch viel zu wenig berücksichtigt worden.

(abr)

Tania Saleh: „10 A.D.“

Zehn Lieder über alles, was sie hasst

Von Olga Hochweis

[Beitrag hören](#)



Die Sängerin Tania Saleh bei Protesten gegen die libanesisische Regierung im November 2019 in Beirut (picture alliance / AP / Hussein Malla)

Tania Saleh gilt als mutige Kritikerin der Missstände und Probleme im Libanon. Auch ihr neues Album bestätigt diese Haltung: Sie singt über die Wut auf patriarchale Strukturen wie im Mittelalter. Ihren Sound nennt sie „Indie Arabic“.

„10 A.D.“ klingt archaisch. A.D. für Anno Domini? Nein, hier geht es um die pralle Gegenwart. Aber um archaische Zustände. A.D. steht für „After Divorce“.

Zehn Jahre nach der Scheidung, so hat **Tania Saleh** ihr **neues Album** genannt. Nicht nur die Songs, auch das Albumcover stammt von der Musikerin und Bildenden Künstlerin. Es zeigt eine Frau vor einer Torte mit zehn Kerzen. Tania Saleh hat Humor. Aber es ist ihr zugleich bitterernst.

Wachsende Intoleranz

„Ich wollte über mein Leben in diesem Land als eine geschiedene Frau sprechen. Ich möchte über die Probleme erzählen, die ich in dieser Gesellschaft habe, als Musikerin, mit meiner Arbeit, aber auch über die Art und Weise, wie diese Gesellschaft mich benutzt als Single und unverheiratete Frau.

Da ist dieser Song ‚I Hate Everything‘, der all die Dinge in der libanesischen Gesellschaft beschreibt, die ich hasse. Und da geht es nicht nur darum, ob man geschieden ist oder nicht. In all den Jahren ist meine Intoleranz gegenüber den Verhältnissen immer größer geworden. Und mit dem Alter wird das immer schlimmer. Wenn man jung ist, tendiert man eher dazu, das zu verstehen, aber im Alter kannst du die Dinge einfach nicht mehr akzeptieren.“

Die Dinge – damit spielt Tania Saleh auf die patriarchalen Strukturen in ihrem Land an. Mittelalterlich mutet es an, dass im Libanon nach wie vor religiöse Gerichte und die Scharia-Gesetzgebung über Themen wie Heirat, Scheidung, Unterhalt oder Sorgerecht urteilen. Ein Zivilgesetzbuch fehlt. Frauen werden an uralte Männer verheiratet, um angeblich ihre Reinheit zu schützen, oder werden Opfer von Ehrenmorden. Nach einer Scheidung verlieren sie nicht selten ihre Kinder und erleben soziale Ächtung. Das ist der Hintergrund ihrer zehn Songs.

Kampf um die Kinder

„Zehn Geschichten, die entweder mit mir selbst zu tun haben oder mit Menschen, die ich kenne. Und in diesem Land spielen, seit ich geschieden bin. Sie stecken voller Emotion. Einige Liebeslieder sind dabei, aber eben auch hasserfüllte Lieder. Sie beschreiben bestimmte Situationen, die mir selbst passiert sind oder die ich miterlebt habe. Es ist einerseits ein sehr persönliches Album. Andererseits reflektiert es die Geschichte anderer Frauen um mich herum.

Ich habe das Album meiner Mutter gewidmet, weil auch sie eine geschiedene Frau ist, und ihr Leben war noch um einiges härter als meines. Aber viele Dinge, die meine Mutter vor 40 Jahren erlebt hat, etwa im Kampf um ihre Kinder und vieles andere, das ist auch heute noch aktuell. Und es ist an der Zeit, darüber zu sprechen.“

Mal elegant, mal burschikos

Tania Salehs Texte sind alles andere als dokumentarisch. Sie wählt poetische Worte über den Schmerz einer Trennung oder das bittere Gefühl, als Frau über 50 „aussortiert“ zu sein.

Dazu kommen satirisch-freche Worte über Horoskop-Abhängigkeit oder über die Natursehnsucht von Großstädtern. So divers wie das Setting der Geschichten, so vielfältig ist ihr Klang. Elegant, verführerisch, dann wieder burschikos oder zornig ist die Anmutung.

Arabischer Sound und westliche Klassik

Tania Saleh nennt ihren Sound „Indie Arabic“. Es ist ein eklektischer Spagat zwischen arabischen Klängen und westlichen Pop- und Klassik-Sounds. Letzteres diesmal besonders prominent dank eines norwegischen Streichquartetts.

„Ich habe versucht, einen neuen Sound für das Album zu finden. Und zwar mit der Unterstützung des Libanesen Edouard Torikian bei den Arrangements und des norwegischen Produzenten Øyvind Kristiansen. Es ging darum, einen gemeinsamen Klang für das Streichquartett und die elektronischen Sounds zu schaffen – ein eigenes Klanguniversum. Gemeinsam haben wir diese Klanglandschaft regelrecht ‚gemalt‘.“

Tatsächlich erinnern die wohlklingenden Songs auf dem neuen Album „10 A.D.“ an musikalische Gemälde. Voller unterschiedlicher Farben, wohldosiert in der Balance zwischen dezenter arabischen Klängen und westlichen Sounds, so zugänglich wie ambitioniert. Tania Saleh verbindet Tiefgang mit Charme und Leichtigkeit.

Unter den Augen des Fenster-Publikums

Im Foyer der Kunsthochschule Weißensee breiten Studenten ihre Semester-Arbeiten aus



Ausstellungsraum: Foyer der Kunsthochschule Weißensee Marié Nobematsu-Le Gassic

INGEBORG RUTHE

Ein Vorfrühlings-Spaziergang in die Weißenseer Böhlingstraße 20 ersetzt zwar nicht den immer noch versperrten Museums- oder Galeriebesuch. Aber der Hunger auf Kunst kann zumindest mit einem Blick durch die hohen Foyer-Fenster der Kunsthochschule Weißensee gestillt werden. Dort wartet eine Ausstellung namens „Untitled (No Visitors)“, für die es sich trotz des paradoxen Titels lohnt, sich die Nase an den Scheiben plattzudrücken.

Studentinnen und Studenten des Bereiches Bildhauerei ziehen da soeben ihre Semesterbilanz. Gips, Papier, Kunststoff, Filz, Metall, Holz haben dreidimensionale Gestalt angenommen. Die Former setzen, wie jedes Jahr zu Semesterende, auf ein neugieriges Publikum und öffentliche Bewertung, also darauf, was der Betrachter mit dem jeweiligen Bildwerk anfangen kann. Die Hochschullehrer Hannes Brunner und Ulrike Mohr haben für die unkonventionelle Schau eine Gastkuratorin eingeladen: Ece Pazarba??, die in Berlin und Istanbul lebt, wählte zusammen mit zehn angehenden Bildhauerinnen und Bildhuern Arbeiten aus, die „eine Alternative zu unseren heutigen zunehmend hybriden Raumerfahrungen“ sind.

In Videokonferenzen, Aktionen vor und hinter den Kameras von Smartphones, Laptops und anderen Geräten hat die Gruppe Gedanken und Ideen in Bezug auf die Schrift „Lacan: Eine Einführung“ des Philosophen Slavoj Zizek ausgetauscht. Das war der Einstieg. Die hernach entstandenen Skulpturen erweisen sich als poetische, witzige, auch kuriose Interpretationen eines komplizierten Textes zwischen Poststrukturalismus und Psychoanalyse.

Auch wenn das Publikum nicht wie sonst um die Skulpturen herumgehen kann, soll auch durch die Foyer-Scheiben die Wahrnehmung funktionieren. „Wir tauchen heute immer mehr in geruhsame Zufluchtsorte digitaler Kultur ein“, so das Argument der Kuratorin. „Die uns umgebenden wirklichen Körper können wir kaum noch kontrollieren (wie wir es glaubten, durch die Moderne zu können), und wir verlassen uns immer mehr auf die von Algorithmen vorhergesagten Wahrscheinlichkeiten, um uns an etwas Realem festklammern zu können.“ Deswegen überlegten die angehenden Bildhauer, wie die körperliche Arbeit in und um Räume von Subjekt und Objekt gleichzeitig gesehen wird – und als Körper, Bote und Form verwendet werden kann.

Die Betrachter sind eingeladen, an dieser öffentlichen Kritik teilzunehmen, vor Ort oder online per Zoom.

Vierhundert Millionen Pfund

London hilft der Kultur

Die britische Regierung will das im vergangenen Juli mit 1,57 Milliarden Pfund ausgestattete Corona-Hilfspaket für den Kultursektor um mehr als vierhundert Millionen Pfund aufstocken, damit Theater, Museen und Veranstaltungsstätten ihre Wiedereröffnung nach der schrittweisen Auflockerung der Schutzmaßnahmen planen können. Die Einrichtungen werden voraussichtlich Mitte Mai wieder Besucher empfangen, allerdings mit beschränktem Zugang. Vor Mitte Juni ist nicht damit zu rechnen, dass sie die volle Kapazität nutzen können. G.T.